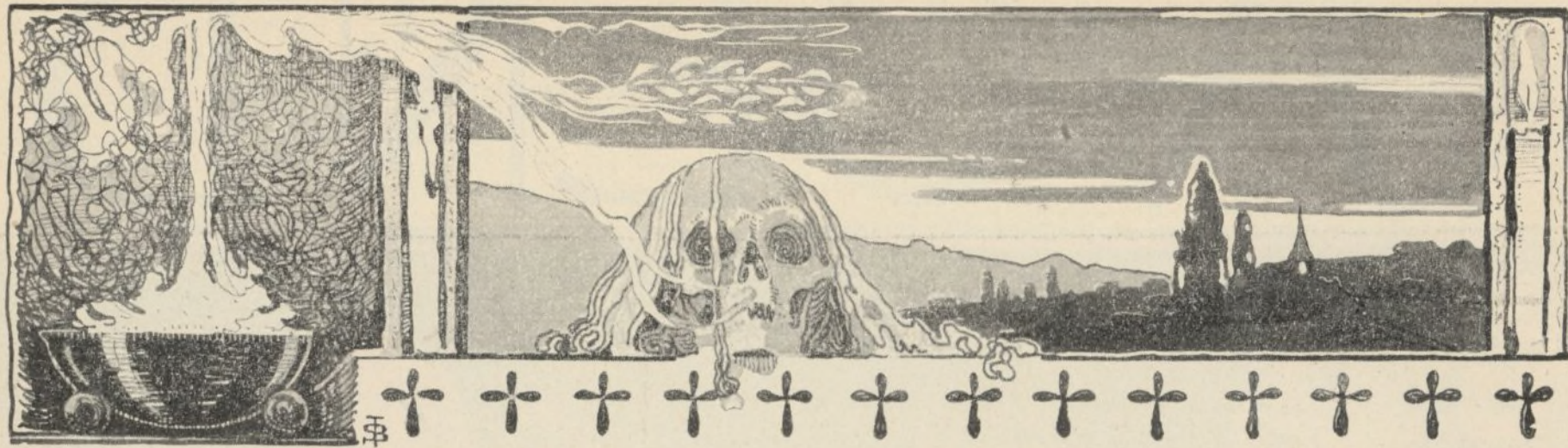


JUGEND





Paul Verlaine †.

Paris, Januar.

Ein Dichter ist hingschieden, wie Frankreich keinen zweiten hat, ein echter Lyriker in diesem Lande, wo das blaue Blümlein der Lyrik so spärlich spriesst. Paul Verlaine ist für immer in den Seelenfrieden eingegangen, nach dem er hienieden vergeblich rang, da der Sinnenrausch ihn immer wieder übermannte und gewaltsam niederzwang. Nur zwei Stätten auf Erden gewährten ihm den Vorgeschmack des ewigen Friedens, den er ersehnte: das Spital und das Gefängniß. Er war nach unsern Begriffen ein Pechvogel. Selber klagte er über den Unstern, der die Welt nicht zu ihm, oder ihn nicht zur Welt passen liess.

Suis-je né trop tôt ou tard?

Qu'est-ce que je fais dans le monde?

Aber ein Strahl der Gottesgnade fiel in das Dürster seines Schicksals und durchglühte sein Gemüth. Seine Seelenkämpfe verklärten sich in Poësie. Was er in Leiden klagte, was er im Sinnenglück jubelte, geht vom Herzen zum Herzen. Unter allen Lyrikern des neuzeitigen Frankreichs schlug er den innigsten Ton an.

Paul Verlaine war am 30. März 1844 in Metz geboren. Er verlebte eine sonnige Jugend im Elternhause, studirte dann die Rechte in Paris, verheirathete sich früh aus Liebe und schien, da es ihm an Wohlstand nicht fehlte, zu einem bürgerlich regelrechten, glücklichen Dasein bestimmt. In Studienjahren dichtete er seine «Poèmes saturniens», die den Dichter von Gottes Gnaden noch nicht voraussehen liessen.

Die «Fêtes galantes», die etwas später erschienen, zeigten ihn als Mitglied der „parnassischen Gruppe“, der Poëten, die mit Théodore de Banville, Leconte de Lisle, Catulle Mendès, François Coppée und Sully Prudhomme vor Allem die Formvollendung und den Wohllaut des Verses anstrebten und ihren hauptsächlichen Vorgänger in Théophile Gautier hatten.

Verlaine war damals schon Meister der Form; die seelische Vertiefung sollte ihm erst unter Schmerzen kommen.

Mitten in seinem bürgerlichen Glück und seinen ersten dichterischen Erfolgen, überkam ihn ein diabolischer Sinnenrausch. Dazu war er durch die Commune 1871 politisch compromittirt, flüchtete nach Belgien — und die Folge war: zweijähriges Gefängniß.

In der stillen Zelle kam er zur Besinnung und hielt innere Einkehr. Dort schuf er das Hauptwerk seines Lebens, die Gedichte, die er später unter dem

Titel «Sagesse» herausgab. An schlichter Innigkeit stehen sie in der französischen Literatur, wo Esprit und Rhetorik allgemein die Herzensregung überwuchern, einzig da. Der rührende Ton der Volkspoësie, der Aufschwung mystischer Frömmigkeit, die Zerknirschung des reuigen Sünders, die sanfte Schwermuth der Weltverlassenheit, — alles dies klingt ergreifend in seinen Dichtungen zusammen. Dazwischen mischt sich der Galgenhumor des Strafgefangenen, dessen Probe wir der zweiten Sammlung der Verlaine'schen Gefängniß-Dichtungen entlehnen:

Allons, frères, bons vieux voleurs,

Doux vagabonds,

Filous en fleur,

Mes chers, mes bons,

Fumons philosophiquement

Promenons-nous

Paisiblement:

Rien faire est doux.

Verlaine hatte mit seinem bösen Streiche alles bürgerliche Glück, auch das Glück seiner Ehe verspielt. Frau und Kind lebten fortan von ihm getrennt. Sein Sohn wuchs auf, ohne den Vater zu kennen, dessen Tod er jetzt erst durch die Zeitungen erfahren hat, denn keiner der Freunde des Dichters, die an dem Sterbebette standen, wusste, wo er sich aufhielt.

Eine Zeit der inneren Ruhe genoss Verlaine in Freiheit noch bei seiner Mutter auf einem Bauernhofe in den Ardennen. Dann kam die Armuth: das Gütchen wurde verkauft. Der Dichter zog mit seiner Mutter nach Paris, die Mutter starb, und Verlaine stand allein auf dem Pflaster der Grossstadt, bei Jahren zwar schon, doch an Herzenseinfalt ein Kind, ein grosses, herzensgutes und doch ungerathenes Kind.

Mit den Entbehrungen kam die Krankheit. Im Leben des Poëten waren fortan die Wochen und Monate, die er im Spital verbrachte, die glücklichsten. Philosophisch fügte er sich in sein Schicksal und scherzte darüber. Wenn im Sommer die elegante Welt die Stadt verliess, pflegte er zu sagen: „Nach dem Grand Prix kann man wirklich nicht anständigerweise mehr in Paris bleiben. Ich trete meine Saison in Broussais an.“ Das Hospital Broussais war sein Lieblingskrankenhaus. Wenn er im Sommer schon seine „Saison“ antrat, so pflegte er den Winter erst recht dort zu verbringen.

Indessen hatten sich seine Werke, die lange nur im engeren Kreise literarischer Feinschmecker geschätzt worden waren, Bahn zum grossen Publikum gebrochen.



Für die Jugend gezeichnet von F. A. Cazals (Paris).

Paul Verlaine auf dem Todtenbette.

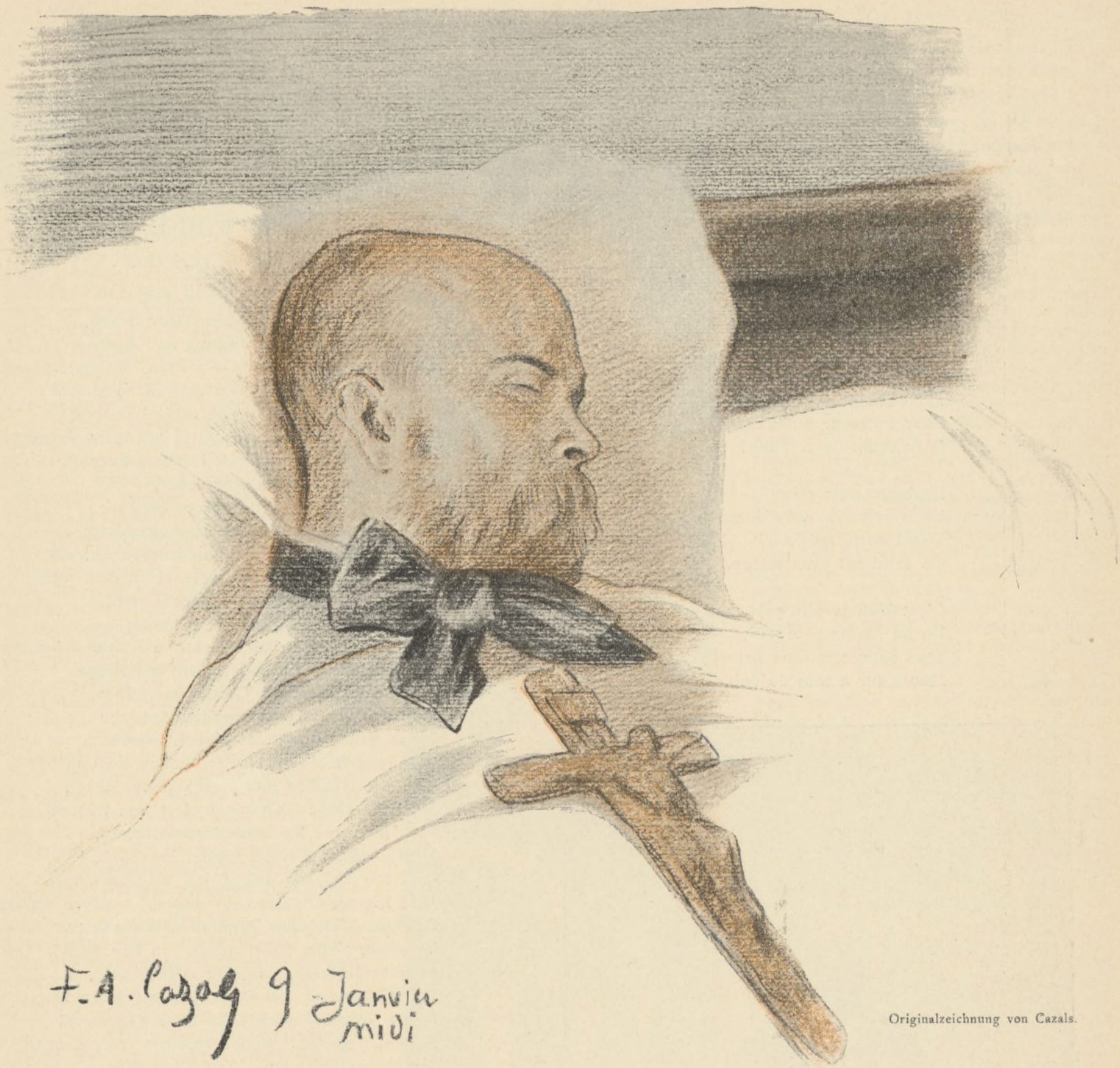


Les sanglots longs
 Des violons
 De l'automne
 Blessent mon cœur
 D'une langueur
 Monotone

 Et le soir va
 Au vent mauvais
 Qui enlève
 De là, de là
 Pareil à la
 Feuille morte
 Paul Verlaine

Spätherbst.

Für die Jugend gezeichnet von F. A. Cazals (Paris).



Originalzeichnung von Cazals.

Um den Dichter, der in der Bohème des Quartier latin lebte, scharten sich junge Bewunderer, die ihn auf den Schild erhoben als Führer ihrer neuen Poëtenschule, oft ohne selbst ihn recht zu verstehen. Die Gruppe der „Décadents“ sah in ihm ihren Meister, obwohl er nichts von ihr wissen wollte. Die klare, frische, gut französische Sprache, die er in seinen besseren Werken gebrauchte, hat nichts gemein mit der dunklen und geschraubten Redeweise, mit welcher die „Décadents“ die Armuth ihrer Gedanken zu verbergen suchen. Doch ging es ihm wie vielen Grossen: Seine Verehrer wurden ihm zum Vorwurf gemacht. Wir sehen dies in einer Karikatur von Emile Cohl angedeutet, die in einem Flugblatt der Vanier'schen Buchhandlung, Verlaine's Verlagsfirma, erschien: Der Dichter mit Teufelskrallen und der „Décadence“ als Schwanz. Als Leier hat er eine Gefängnismauer, als Saiten die Eisenstäbe eines Fensters.

Von seinen Werken erwähnen wir noch: «La Bonne Chanson», «Romances sans paroles», «Les Poètes maudits», «Jadis et Naguère», und «Les Mémoires d'un Veuf».

Am 8. Januar machte ein Lungenschlag dem Leben des Dichters ein Ende. Keiner seiner Freunde stand ihm im letzten Stündlein zur Seite, denn keiner hatte geglaubt, dass die Krankheit den, trotz vielen Leidens immer noch kräftigen 52er so rasch hinaraffen würde. Es gab viel Trauer im Quartier latin, dessen grösster Dichter hingeschieden war, und mit dem Pariser Schulenviertel trauert jetzt ganz Frankreich um den echtensten seiner Lyriker.

Ein Busenfreund Verlaine's, der Maler Cazals, hat wenige Stunden nach dem Tode den Hingeschiedenen auf seinem Sterbebett im bescheidenen Miethstübchen gezeichnet und der „Jugend“ dieses Bild, das einzige seiner Art, überlassen. Verlaine ruht sanft, wie im

Schlummer. Die feine, kleine Hand liegt auf dem Laken, als hielte sie noch die Feder. Durch die geöffnete Seitenthüre sieht man im Nebenraum eine Frauengestalt: die Frau des Malers.

Priez pour le pauvre Gaspard! so sang Verlaine auf Kaspar Hauser, mit dem er sich in seinem Unstern verglich. Mit Wehmuth sehen wir den armen Pechvogel scheiden, der auf Erden keine Ruhe fand und in dessen Leben der Schmerz den Grundton gab:

Il pleure dans mon cœur
Comme il pleut sur la ville,
Quelle est cette langueur
Qui pénètre mon cœur?

O bruit doux de la pluie
Par terre et sur les toits!
Pour un cœur qui s'ennuie
O le chant de la pluie!

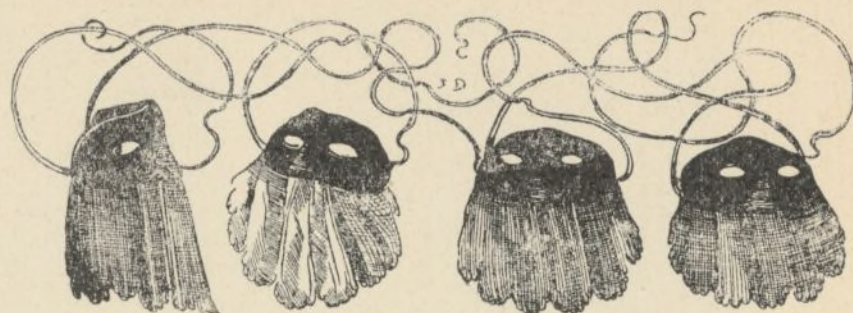
Il pleure sans raison
Dans ce cœur qui s'écœure.
Quoi! nulle trahison?
Ce deuil est sans raison.

C'est bien la pire peine
De ne savoir pourquoi,
Sans amour et sans haine,
Mon cœur a tout de peine.



Paul Verlaine

Nach einem Original F. A. Cazals, (im Besitze des Herrn Dr. Bouland) Paris.



Ein Fund.

Faschings-Capriccio.

Eine Larve, federleicht zu wiegen,
Sah ich einst im Schneegestöber liegen,
Hob es auf, das Narrending, und heute
Prangt es an der Wand als Faschingsbeute.
Manch ein Stäublein kam derweil zu sitzen
In des Feingewebs durchbroch'ne Spitzen,
Manch ein Gastfreund kam in schnelles Fragen:
„Wardst Du Tänzer noch in alten Tagen?“
Mancher witterte ein Abenteuer,
Bis am End' mir selber nicht geheuer
War beim Anblick jenes Schreckgesichtes,
Das beim Flackerschein des Kerzenlichtes,
Grell umkränzt vom Flammenspiel, dem rothen,
Aussah wie der Schädel eines Todten.
Das unheimliche Visir betrachtend,
Schien mir's plötzlich, als ob heiss und schmachkend
Durch's Oval der ausgeschnitt'nen Ringe
Dunkler Feueraugen Gluthstreif dringe,
Und das schwarze Fransenrundgewebe
Eines warmen Mundes Hauch belebe.
Blendend hob sich aus dem Schattendunkel
Arm und Nacken und Geschmeidgefunkel,
Und mit süßem Grau'n und leisem Zittern
Hört' ich eine Seidenschleppe knittern,
Hörte heimlich einen Fächer rauschen,
Und mir war, als möcht' ich ewig lauschen.
Und ich sprach: „Du kommst auf weichen Sohlen,
Schönes Weib, den Fund zurückzuholen;
Treulich, siehst Du, thät ich ihn bewahren!
Lass dafür mich, schönste aller Frauen,
Unverhüllt und frei Dein Antlitz schauen!
Schon verzehrt mich sehnendes Verlangen,
Sprich, o sprich! Woher kommst Du gegangen?
Sprich, wer bist Du, überirdisch Wesen?“
— „Jetzt Dein Alles, bald bin ich — gewesen!“
... Forschet nicht, was jetzt den Träumer weckte.
Lächelnd sah er, wie die Flamme leckte,
Feurig züngelnd höher sich erstreckte — — —
Aus dem Fastnachtsskram mit Spinnwebborden
War ein starr' Medusenhaupt geworden.

ALFRED BEETSCHEN.

Reue.

Schwer ist mein Haupt und schwer ist mein Gewissen
Von Flüsterworten und von heissen Küssen,
Von Küssen — schwül, gleich einer Lenznacht Schweigen,
Die blasse Blüthen weckt auf allen Zweigen —
Ungünst'gem Schicksal frevelhaft entrissen — — —
Schwer ist mein Haupt und schwer ist mein Gewissen.

T. RESA.

Schmücke Dein Heim!

Für die „Jugend“ geschrieben von Theodoretta Rosenblüh.

Nachdem ich aufgefordert worden bin, für Ihre Zeitschrift über meine Erfahrungen in Bezug auf häusliche Kunst einen Artikel zu verfassen und dieselbe mir neulich durch die Post zugegangen ist, schicke ich, weil ich ohnedies die Schriftstellerei auch als Liebhaberkunst betreibe, indem dass verschiedene Zeitschriften, wie „die Kunst für die deutsche Hausfrau“, das „Hausmütterchen“ und der „Leimtopf“ Aufsätze von mir gebracht haben und dieselben grossen Anklang gefunden haben, Ihnen Einiges aus meiner Praxis und langjährigen Erfahrung, welche ich mir im Laufe der Jahre erworben habe.

Theure Leserin! Man glaubt gar nicht, mit was man alles sein Heim schmücken kann!

In meinem Hause wird, die Küchenabfälle inclusive mit eingeschlossen, Alles zur Schmückung des Heims verwendet und haben wir schon zwei weitere Zimmer mitdazumiethen müssen, um Alles unterzubringen. Aus ganz Unscheinbarem kann eine geschickte Liebhaberkünstlerinnenhand den reizendsten Zimmerschmuck verfertigen. So essen wir z. B. öfters Leberwürste. Ich Sorge, dass die Häute sorgfältig aufgeschnitten werden, trockne sie, reinige sie, nähe sie zusammen, spanne sie auf Rahmen, bemale sie mit Wasserfarben und erziele dadurch einen Fensterschmuck, der, sobald es dunkel wird, aussieht wie echte Diaphanien. Mein Mann hat sich allerdings beklagt, dass er jetzt gar so oft Leberwürste essen muss, aber die schönen Glasfenster-Imitationen in seinem Schreibzimmer haben ihm doch recht viel Vergnügen gemacht, wozu sich die Häute von Blutwürsten weniger eignen, weil sie nicht so durchsichtig sind, und er gab sich schliesslich zufrieden.

Theure Leserin, wie war ich da erfreut!

Unserm Speisezimmer fehlte schon lange ein Lüster. Ich habe aus einem alten Regenschirmgestell, einigen Kilos alter Glascherben und einer Mischung von verdorbenen Salzgurken, Kartoffelschalen Asche, Gips und zugrundegegangenen Bücklingen einen prachtvollen Lüster hergestellt. Die Stangen des Regenschirms bestrich ich mit einer aus obigen Ingredienzien gekneteten Masse, den Bücklingen nahm ich die Schuppen ab, was eine prächtige Vergoldung für den Lüster abgab, auf den ich sie klebte, und die Glasscherben liess ich schleifen und behängte damit den Lüster, der anfangs nicht angenehm roch, aber von geradezu prächtiger Erscheinung war; nur das Schleifen war etwas theuer, nach dessen Preis ich vergessen hatte, vorher zu fragen. Der Glaschleifer hat 275 Mark verlangt — aber es gibt gewiss Schleifer, die das billiger machen.

Lange war es mein sehnlichster Wunsch, die Büste meines Lieblings-Componisten zu besitzen, indem ich auch die Musik als Liebhaberkunst treibe und mir dieselbe in echtem Gyps zu kostspielig war. Nun verfiel ich auf einen Gedanken, auf den ich wirklich stolz bin: ich hatte ein Gefäss, welches überflüssig wurde, da mein Jüngster sozusagen daraus wuchs. Dieses setzte ich auf einen abgebrochenen Lampenfuss, schlug den Henkel ab, modellirte eine Nase an seine Stelle und auch das Uebrige, was zum Gesicht gehört, bis es dem grossen Künstler ähnlich sah und ich mit Goldbronze bestrich, wo es dann wirklich wie



Zierleiste von F. Hass.

eine echte Bronzestatue aussah. Um das Gesicht recht ähnlich zu machen, hatte ich mir mehrere grosse Photographien und Stahlstiche mit Porträts des Meisters gekauft. Für die echte Büste verlangte der Gypsfigurenhändler 6 Mark, mir kostete die meinige nichts, als um 20 Pfennige Modellirwachs und um 10 Pfennige Goldbronze.

Mit Goldbronze lässt sich überhaupt Fabelhaftes erreichen. In meinem Rocozimmer habe ich z. B. einen Spiegelrahmen einfach durch aufgenagelte Salzbretzen stilvoll verziert. Kein Mensch kennt das von einer echten Schnitzerei „Louis XV.“ weg. Eine Galosche meiner Schwiegermutter, in die ich eine Kinderbadewanne aus Blech stellte, gab einen wundervollen ovalen Blumentisch, ein Corsett der gleichen Dame mit Leimwasser steif gemacht und bronzirt ist als Behälter für getragene Wäsche jetzt die Zierde unseres Schlafgemaches.

Wie gesagt, theure Mitschwester, ich verwende Alles im Haushalt zur Schmückung unseres Heims: Aus alten Stiefelsohlen meines Mannes habe ich in Lederschnitt sehr hübsche Bierglasuntersätzchen gemacht, aus alten Conservenbüchsen, abgelegten Bügeleisen und Blechtöpfen stellte ich einen Ritterharnisch für unsern Vorplatz zusammen, den nur ein Kenner, weil derselbe wirklich hübsch ist, von einem echten Maxemanuelsharnisch weg kennt, wie man sie heisst. Ein reizendes Tintenzeug erhielt mein Gatte von mir zu seinem letzten Geburtstag; und aus was ist es? Nur aus abgebrochenen Soxhletflaschen, Austernschalen und Hummerschalen. Zu seinem Namenstag bekam er einen Pfeifenständer — aus was? Aus zwei defekten Teppichklopfen und einem zerbrochenen Toilette-Eimer und den Resten einer ausgerangten Bettvorlage — es sieht aus wie indisch. Erst jüngst habe ich ihm den Sitz seines Schreibstuhles mit tiefer Kerbschnittarbeit verziert. Er sagt, er müsse nun an mich denken, so oft er darauf sitzt, wie ihn überhaupt jedes Stück in unserem Hausrath an meine fleissigen Hände erinnert.

Ich glaube, sagen zu dürfen, dass nahezu nichts mehr ungeschmückt ist in unserm Heim. Bei Einladungen verzieren wir sogar Zahnstocher und Streichhölzer mit Holzbrand. Ueberhaupt wird mit dem Glühstift Alles bearbeitet, was aus Holz oder Leder ist, wie ich auch alles Porzellan- und Steingutgeschirr stilvoll bemale.

Dass man alle Stoffreste zu liebhaberkünstlerlichen Arbeiten verwenden kann, versteht sich von selbst. Unser grosser Salont Teppich weist Muster von sämtlichen Hosen auf, die mein Mann in den 24 Jahren unserer Ehe getragen. Man hielt denselben für einen echten Perser. Unsere Vorhänge sind mit der Wolle abgetragener Strümpfe und Socken gestrickt und hängen an (bronzirten) Vorhangstangen, die früher Besen gewesen sind. Unsere Stühle sind mit meinen ehemaligen Seidenkleidern überzogen, unsere altdeutschen Tischtücher sind ehemalige Bettlaken, die ich mit rothem Garn verziert habe, während unsere Betttücher aus ehemaligen altdeutschen Tischdecken bestehen. Alte Schnupftücher lassen sich mit geschickter Benützung der Löcher und Flicker in reizende à jour-Deckchen verwandeln und sind dieselben für Teller, Brodkörbchen sehr verwendbar.

Alles lässt sich verwenden, theure Leserin, wirf ja nichts weg in Deinem Haus-



Ringel-Reihen.

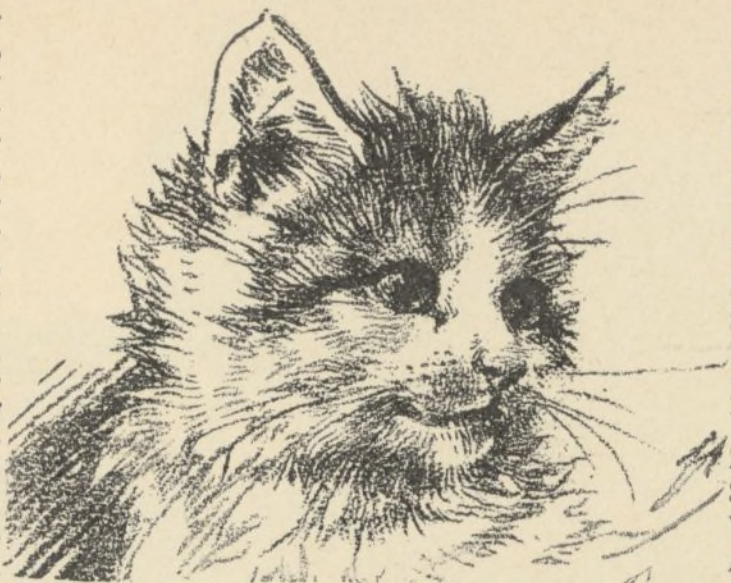
Originalzeichnung von J. Carben.

Ayuntamiento de Madrid

halt: Eierschalen, Fischgräten, alte Handschuhe, Geflügelknochen, Cigarrenkisten, Tintenflaschen, Nestlé-Büchsen, Zündholzschachteln, Cartonemballagen, zerbrochenes Geschirr jeder Art, Staniolkapseln, Flaschenkorke, Alles lässt sich verwenden, bronzieren, punzen, aussägen, brennen, verlöthen, schneiden, schleifen, gravieren, bemalen, annageln, aufhängen, feilen, lackieren, treiben, hämmern, ätzen, bekleben, kerbschneiden, schnitzen, transparent machen.

Unser eigenes Heim ist nun allerdings schon so arg als möglich geschmückt. Aber im nächsten Jahre geht meine Tochter auf den ersten Ball. Da fang ich jetzt mit ihrer Aussteuer an. Uebrigens fällt mir dabei ein, dass man abgelegte Ballblumen auch bronzieren kann und sie dann von Kunstschmiedearbeiten nicht wegzukennen sind. Was sehr hübsch ist.

Also schmücke Dein Heim!



Originalzeichnung von Julius Adam.

Winterlandschaft.

Der Wald erglänzt schneelig weiss
Und steht in tiefem Schweigen,
Kristallklar hängt herab das Eis
Von dunkeln Tannenzweigen.
Das Feld liegt wie ein weisser See
Und ferne Nebel wallen,
Sie steigen auf zur blauen Höh',
Sie steigen und sie fallen.
Ein Vogel kauert auf dem Baum,
Das Köpfchen im Gefeder,
Und zwitschert leise wie im Traum
Zukünft'ge Frühlingslieder.
So feierlich tönt Glockenschall
Vom Klosterthurm herunter;
Am Himmelsrand, ein Feuerball,
Geht gross die Sonne unter.

E. FRETSCHER.



Der Apfelschuss.

E. v. Meissl.



Des Esels Ehrentrunk.

Ein steirischer Schwank, erzählt von Peter Rosegger.

Diese Geschichte hat sich zugetragen zu Bruck, in der alten Kreisstadt an der Mur. Angespielt haben sie vier Personen: Ein Bauer, ein Bader, ein Richter und ein Esel. Ob von diesen vierten der letztere nicht thatsächlich der Klügere gewesen ist, wie es das ehrwürdige Geschlecht der Grauen erheischt, das soll sich zeigen im Laufe der Begebenheit.

Also hebt es an. Kommt einmal an einem glühheissen Sommertage ein Bauer mit seinem Esel in die Bruckerstadt. Als sie bei der Mühle ihre Kornbündel abgelegt gehabt haben und nacher drauf über den Marktplatz spazieren selbender, sagt der Bauer zu seinem Genossen: „Du, verdammt! Die Hitz', die ich leid!“

„Ih ah!“ meint der Esel.

„Und den Durst, den ich hab!“

„Ih ah!“ singt der Esel.

Nachher kommen sie zum Wirthshaus.

Wie sie zum Wirthshaus kommen, hängt der Bauer seinen Kameraden mit einem Stricklein an die Planke, die unter der Linde steht und geht hinein in die Stube auf ein frisches Krügel. Lässt sich ihn schmecken, den Wein. Schön kühl ist er, schön süß ist er, schön prickeln thut er auf der Zung'.

„Was ist denn das für einer?“ fragt der Bauer den Wirth.

„Das ist ein Luttenberger“, antwortet der Wirth. Es ist ja allbekannt, dass bei Luttenberg im Unterland ein gutes Tröpflein reift, ein gottverflucht gutes Tröpflein.

„Schau Du!“ bewundert der Bauer, „reinen Luttenberger hast? Ist doch wohl auch sicherlich ein echter und gerechter, Du?“

Schaut der Wirth schief drein: „Was glaubst denn von mir, Bauer? Dass ich einen unechten Wein hätt'? Einen ungerechten Wein hätt'? Einen falschen Wein hätt'? Mein Lieber! Das kann ich dir schon sagen, keinen echteren Luttenberger hast Du wohl dein Lebtag nit getrunken, als wie den da!“

„Hab' überhaupt noch nie keinen Luttenberger getrunken“, sagt der Bauer, „hab nur alleweil gehört, dass er recht-schaffen gut soll sein, der Luttenberger.“

„Uh Halbnarr!“ lacht der Wirth auf, „der den guten Wein beim Ohrwaschel hineinlasst, anstatt bei der Gurgel! Darf ich noch einmal nachschenken?“

„Halt ja, halt ja! Eins tragt's noch, ein Krügel“, sagt der Bauer und trinkt mit Andacht den echten und gerechten Wein.

Und seine Seele hätte er mögen verschwören, der Wirth, darüber, dass sein Wein ein echter Luttenberger ist. Denn in seinem Hause hinterwärts wohnt der Bader. Der zahlt keinen Zins, macht aber den Wein. Und der Bader heisst Franz Luttenberger. Wie er ihn macht? Wasser und Wurzelwerk, Zucker und Feigen, Zimmt und anderes Gewürz, ein wenig Brantwein dazu, was weiss ich! Er sagt's ja niemandem, der Bader, wie fein er mischt. In seiner lateinischen Küche werden noch ganz andere Tränklein ausgekocht, kostet das Flaschel achtzig Kreuzer, weiter schaden sie nicht viel. — Nun, und dass ich sage: Im Hof steht ein Trog, der ist heute voller Luttenberger, frisch aufgeköcht, glühheiss, just im jesen (gähren); dass wir bald wieder ein neues Tröpfel zu trinken kriegen, ein echtes und gerechtes!

Jetzt mit Verlaub zu fragen, wie geht's dem Esel draussen an der Planke? Dank der Nachfrag, so weit gut. Nur dass ihm die Zeit alleweil länger wird und der Durst alleweil grösser. Der Bauer kommt nicht vor, der sitzt drinnen fest. Die Welt ist doch nichts nutz. Es ist der Unterschied zu gross. So philosophiert der Esel und beutelt den Kopf. Bei dieser ganz harmlos gemeinten Bewegung reisst er das Stricklein ab — und jetzt wär' er frei und könnte gehen wohin er wollt'. — Ja, wenn er gehen kann wohin er will, da geht er durch das Thor hinein in den Hof und sucht den Brunnentrog, damit er sich den Durst kann löschen. — Na nu! denkt sich der Esel, wie er aus dem Troge trinkt, was ist denn das da für ein Wasser? Ich kenn' mich nit aus, ist das ein schlechtes Wasser oder ein guter Wein! Aber schmecken thut's nit sper! Gar nit sper schmeckt's! Ja, — da hör' ich auf vom Trinken und heb' an zum Saufen!

Nach einer Weile, wie der Bader kommt, um nachzuschauen in seinem hölzernen Weingarten, ob sich der Wein wohl gut ausreift in der Sonne, da findet er einen leeren Trog und einen vollen Esel. Nicht bald eine reife Weinbeer' wird sich so schön bauchig auswachsen, wie sich unser Grauer jetzt gezeitigt hat. Dabei wackelt er mit dem Kopf, fächelt mit den Ohren, pustert mit der Schnauze, hüpf mit den Beinen, haut mit dem Schwanz nach links und nach rechts und hebt lieblich an zu singen: „Ih ah!“ gleichsam: Ich auch bring' es zuweg, viehdumm zu werden, wenn ich einen Rausch hab'!“

Der über die Maassen entsetzte Bader läuft in die Wirthsstube: „Wem gehört der Esel da draussen?“

Der Bauer hat schon geduselt. Jetzt hebt er seinen Kopf auf: „Esel? Von einem Esel ist die Rede? Das geht mich an. Der Esel gehört mein.“

„Recht ist's“, sagt der Bader mit kaltem Ernst, „Bauer, dann machst Du mir meinen Schaden gut! Verstehst Du? Meinen Trog Wein hat er mir ausgesoffen. Die ganze Fexung ist beim Teuxel!“



Pegasusritter.

Originalzeichnung von Heinrich Schlitt.

Der Bauer reimt sich das Ding bald zusammen und fragt: „Hab' ich's ihm geschafft, dass er Dir Deinen Pantsch soll austrinken?“

Hierauf der Bader: „Du hast Dein Vieh anzuhängen, dass es nicht loskommt und keinen Schaden macht! Hast mich gehört? Und wenn Dein Esel einen Schaden macht, so wirst Du dafür hergenommen. Meinen Trog voll Wein mach' mir gut. Verstehst?“

Darauf hin wird der Bauer nüchtern. Langsam bäumt er sich auf, hoch auf! Mit der Nase pfnast er und sagt sodann in gemessener Würde: „Bader! Hättest Du Deinen Wein dort gehabt, wohin er gehört, im Keller, und mein Grauer wär' dazu gekommen, nachher könntest aufbegehren. Wenn der Bauer im Wirthshaus sitzt und sein Esel derweil in den Hof geht, so hat er recht. Wenn der Esel Durst hat und zum Brunnen geht und trinkt, so hat er auch recht. Wenn aber im Brunnentrog das Wasser verdorben ist und das Vieh wird krank davon — wer ist dran schuldig? Der das Wasser hat verdorben. Und wenn das Vieh auf so ein Gesüff verreckt, wer steht mir gut? Der den Trank hat verdorben. Du stehst mir gut, Bader, und von Dir begehrt ich einen gesunden Esel, wenn der besoffene krepirt!“

So hat er gesprochen, der Bauer. Und wie der Bader merkt, dass sein Gegner den Spiess umwendet, da wird er höllisch wild, geht zum Gericht und verklagt den Esel, den Esel mitsammt dem Bauern. Na, gut über das.

Jetzt, was wird da herauskommen? Der Richter ruft sie vor. Der Bader ist Gott Lob und Dank gesund, der stellt sich ein. Dem Bauer ist heute gewiss so so, er weiss selber nicht recht, wie. Aber vorhanden ist er auch. Der Esel aber, der hat schauerhaftes Kopfweh — der lässt sich entschuldigen.

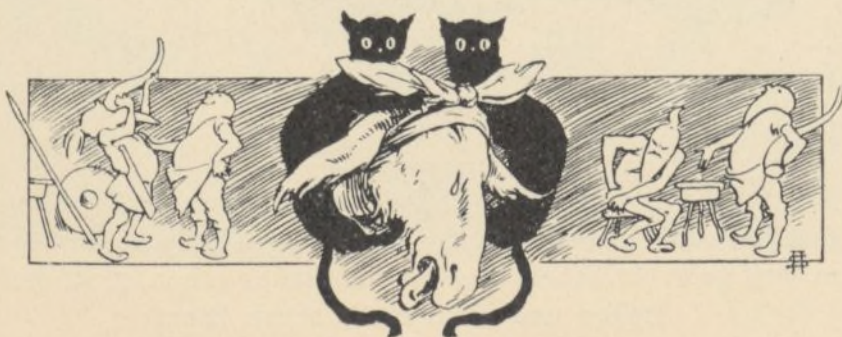
Der Richter sitzt zu Gericht.

„Es ist“, sagt er und nimmt eine Prise, „es ist eine harte Sach'. Für diesen Fall finde ich im Gesetz keinen Paragraphen. Der Esel hat niemanden umgebracht, hat nichts gestohlen, hat nicht Ehr abgeschnitten, hat kein Wort gebrochen, hat niemanden verzaubert oder verhext — nicht bald so ein braver Mensch ist mir vorgekommen wie dieser Esel. Und den soll ich schuldig sprechen? Ich müsste rein nach dem Zechrecht vorgehen, nach dem altgermanischen. Und da haben wir zwei Fälle: Der zahlende Gast und der freie Gast. — Saget mir einmal, lobwerther Herr Bader, hat der Esel den Wein als stehend getrunken oder als sitzend?“

„Bank hab' ich ihm keine hingestellt zum Trog, dem Biest!“ gibt der Bader in seiner Entrüstung zur Antwort.

Darauf der Richter: „Also stehend. Gut. Wenn der Angeklagte als stehend hat getrunken, so ist's ein Stehwein gewesen, ein Ehrentrunk. Einen Ehrentrunk haben jedoch die alten Germanen niemandem nachgeredet. Der Stehwein ist umsonst, der Herr Esel ist nichts schuldig.“

Was ist's weiter? Seit dieser Entscheidung nennt man zu Bruck an der Mur einen gepantschten Wein — des Esels Ehrentrunk. Indessen — der Langohr verzichtete für Weiteres auf die Ehre, er hatte einmal getrunken und er trank nicht wieder.



Die Sittenkommission.

In der bayrischen Kammer, da grämte sich Einer —
Von Geist ein Grosser, von Körper ein Kleiner —
Weil mit der Tugend auf unserer Schau-
Bühne es stünde gar so mau!

Er sprach:

„Wer, wie ich, als des Volkes Vater
Berufen sich fühlt, kann das deutsche Theater
Nur mit verbundenen Augen und Ohren
Besuchen, weil 's allen Anstand verloren.
Da sieht man gar Vieles, was sich nicht ziemt,
Da wird viel Sittenloses gemimt,
Und wenn sich am Schlusse mit zierlichem Neigen
Die ausgeschnittenen Damen verbeugen,
So lässt dies lächelnde Niederbücken
Das Publikum viel zu tief oft blicken.
Hab' eigenäugig bestätigt das
Mit einem vortrefflichen Opernglas.“ —
Auch sonst, so sprach er, sah' man vom Fleische
Vieles, was bess're Bedeckung heische,
Und wär' es auch mit Trikot übersponnen —
Er sei darum doch in Scham entbronnen
Und hätt' sich, so bald der Vorhang fiel,
Erröthend gewendet von diesem Spiel.

Und Dramen würden gegeben, Dramen!
Verderblich für Männer, Kinder und Damen,
Für Religion und für Moral,
Geschmack und Gesinnung gleich fatal!
In einem Stücke zum Beispiel, dem „Faust“,
Sei er vor Schrecken gar nicht geblieben,
So furchtbar habe es ihm gegraust:
Da habe sich einer dem Teufel verschrieben
Und dieser hatte gar Böses zu sagen
Ueber die heilige Kirche und ihren Magen
Und auch die hohe Theologie
Verspottete er mit Infamie.
Ein anderes Stück, das hab' ihn verdrossen,
Weil man da drinnen nach Obst geschossen,
Und für die lieben Gottesgaben
Sollt' man doch mehr Verehrung haben.
Und in einem andern Stück — von Molière,
Der auch so ein saubrer Moderner wär' —
Da käme ein Mann vor, ein frommer Mann,
Der gar nichts Böses nicht leiden kann,
Voll Tugend und Keuschheit bis über die Ohren,
Kurz einer, der so recht geboren
Zu einer Leuchte der Centrumspartei —
Der wär' dort geradezu vogelfrei
Und würde verfolgt mit tückischem Kniff,
Der Vertreter der Sitte, der arme Tartüffe.

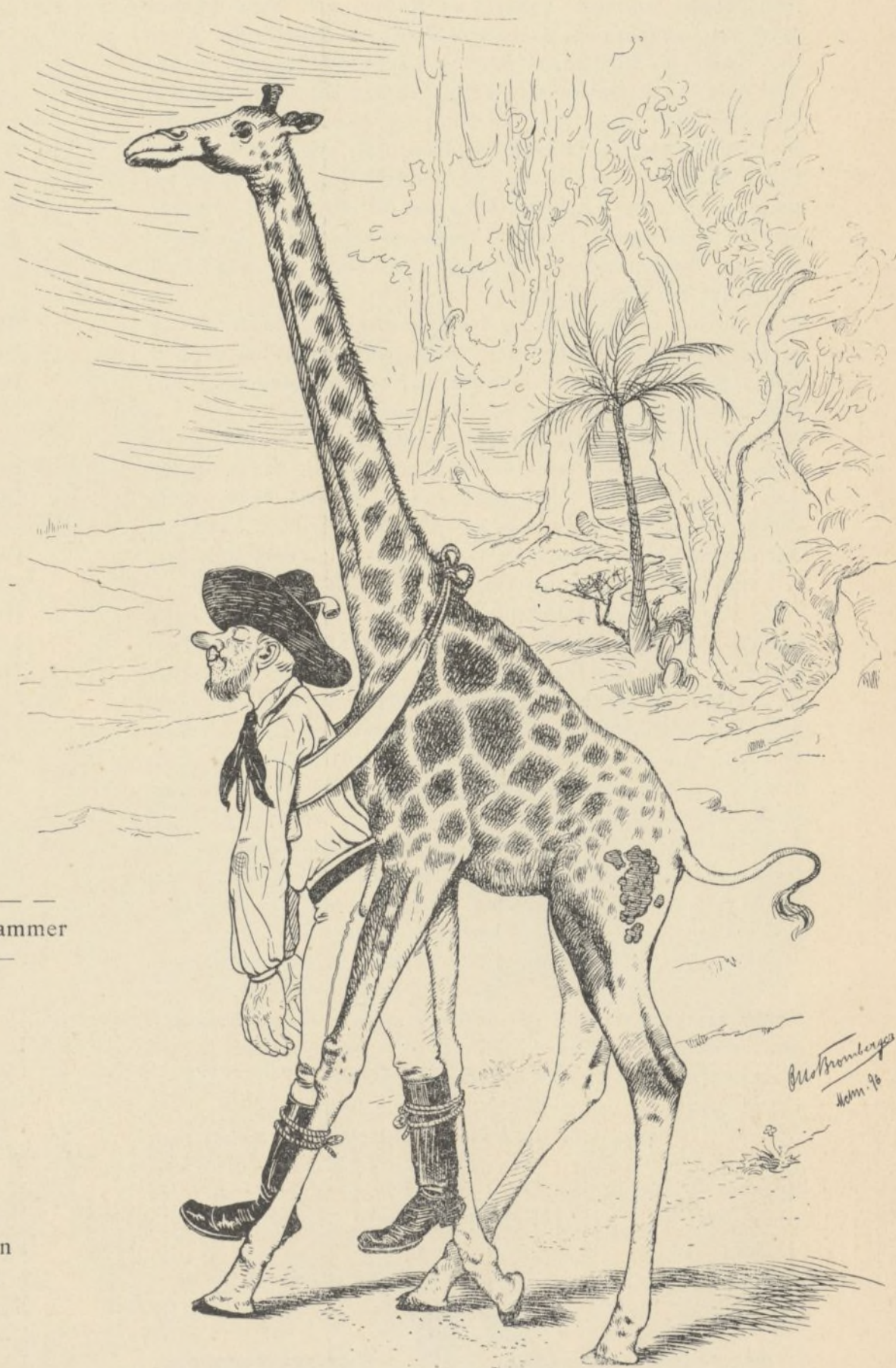
Und wieder ein anderes Stück, der Satan
Hole es gleich! betitelt ist's „Nathan“,
Verhöhne zu seinem Unbehagen
Ganz ohne Ehrfurcht dogmatische Fragen.
Dann habe ein frecher, schwäbischer Dichter
Es dargestellt, wie Soldatengelichter
Einen Pater bei seiner Predigt
Schlecht behandelt, ja fast beschädigt,
Und von demselben sauberen Herren,
Der's beliebt, das Reine hinabzuzerren,
Wird noch ein schlimmeres Stück gegeben,
Das glorificirt das Räuberleben.
Da wird gleicherweis ein gottseliger Priester
Zum Besten gehalten durch freche Biester
Und ein braver Geselle, Namens Franz,
Der nach dem Geiste Loyola's ganz
Handelt und denkt in der schnöden Welt,
Wird als Canaille hingestellt.
Den Autor möchte der Redner treffen
Und mit zwei ultramontanen Schöffen
Verhandeln dürfen, heut' oder morgen, —
Dem wollt' er's besorgen! —
Jedoch der Schlimmste der Tugendhasser,
Das sei ein englischer Dramenverfasser —
Der Name thu' nichts zur Sache hier,
Doch sei darin die Rede vom Bier —
Der hat eine Scene sich ausgedacht,
Wo einer der Mutter Grobheiten macht
Und dann auf dem Kirchhof — unerhört! —
Eine gottesdienstliche Handlung stört
Und, als genügte das Alles nicht,
Am Schluss noch den Stiefpapa ersticht.
Und doch ist dieser ein frommer Mann,
Der gar inbrünstiglich beten kann,
Und theilt auch des Redners Aversion
Gegen der Bühne frivolen Ton. — —
Und wenn er so weiter erzählen wollte,
Warum er unserm Theater grollte,
Er spräche bis morgen in einem Zug —
Die Herren aber hatten genug
Und baten mit aufgehobenen Händen,
Er möge doch enden.

Doch gleich hub ein Anderer an mit dem Jammer
Um Sitte und Tugend in unserer Kammer —
Den Namen weiss ich nicht mehr gewiss,
Ich weiss nur, er sprach das, was er hiess.
Des Mannes keusches, braves Gemüth
Ist jüngst in jungfräulicher Scham erglüht,
Weil er auf einem Neubau in München,
Beschäftigt, Mörtel zu tragen zum Tünchen,
Ein Weib geseh'n mit theilweis enormen,
Abgerundeten, üppigen Formen.
Ihr Kleid war dünn und liess Vieles seh'n,
Drum blieb der Herr Pfarrer entrüstet steh'n
Und sah nach dem Mörtelweib unverwandt,
Bis um die Ecke die Holde schwand.
Und er sah auch die anderen Weiber an,
Die gleichgekleidet das Gleiche gethan
Und alle hatten sie dünne Blousen
Und Röckchen, da sah man Strümpfe und Schuhe
Und da stand nun der Biedere stundenlang
Und schämt' sich bis Sonnenuntergang.
Und weil man so Sünd' und Verbrechen schafft,
Erbat vom Minister er Rechenschaft.

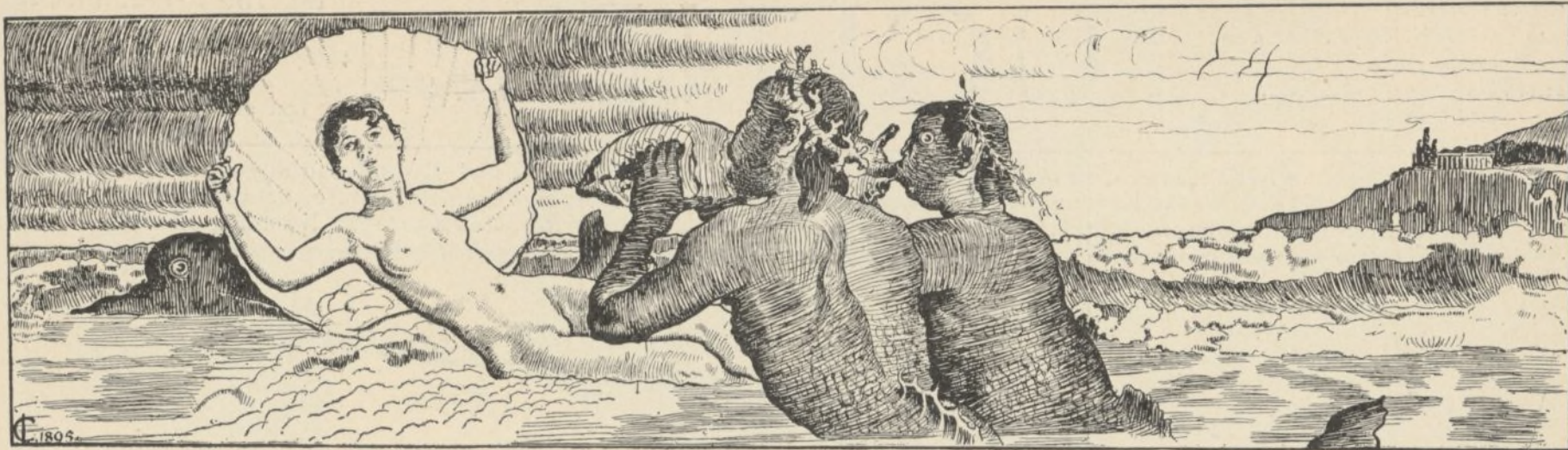
Der sagte zerknirscht, er werde das nun
In Zukunft nimmermehr wieder thun.

Ja, wenn wir nicht Leute im Landtag hätten,
Die unserm Volke die Tugend retten —
Und argusäugig im Kreise spä'h'n,
Ob nirgends was Sittenloses zu seh'n —
Wo kämen wir hin in unserer Zeit
Der glaubenslosen Verworfenheit!

KI-KI-KI.



Wie der Burger van der Schwiemel in Transvaal von der
Kneipe nach Hause kommt, wenn ihn alkoholische Einflüsse
so weit gebracht haben, dass er nicht mehr gehen, nicht mehr
stehen und nicht mehr reiten kann.



Zierleiste von J. Carben.

17 Mann im Reichstag.

Donnerwetter nocheinmal:
Siebzehn Mann im Reichstagssaal!
Haben wir darum die Herrn gewählt?
Haben wir darum uns gequält,
Uns in heissen Wahlschlachttagen
Mit den Feinden herumgeschlagen,
Darum geschrieben, darum geredet,
Darum Nachbar den Nachbarn befiehlt,
Darum Partei die Partei hasst,
Darum den glänzenden Reichstagspalast
Aufgebaut für zwei Dutzend Millionen,
Dass d'rin siebzehn Herrlein wohnen,
Siebzehn Herrlein von fast vierhundert? —
Ganz Europa steht verwundert
Und schaut dem Jammer mit Lachen zu:
„Herrlicher deutscher Michel Du!
Bist schon ein Vierteljahrhundert wach,
Hängst halt wieder dem Schläfe nach!“
Siebzehn Männer, gewählt vom Land,
Sind noch, wenn man sie braucht, zur Hand,
Dreihundertundachtzig ist es gleich,
Wie's ihm ergeht, dem deutschen Reich! —

Wenn nun wieder die Zeit mal kommt,
Dass uns ein neuer Reichstag frommt —
Braucht es dann wieder der vielen Reden
Und der grimmigen Zeitungsfehden
Und der Opfer an Zeit und Geld —
Denn umsonst ist der Tod in der Welt —
All' der Erregung nah und fern,
All' das wieder — um solche Herrn?
Nein, wahrhaftig, das nächste Mal
Schenken wir uns die Müh' der Wahl

Und wir knobeln es schlichtweg aus,
Wer da komme in's Reichstagshaus!
Wie sie der Zufall zusammentrug —
Dazu sind sie gescheut genug,
Dass sie nicht in die Sitzung geh'n,
Wie wir's von unsern Erwählten seh'n!

Donnerwetter nocheinmal:
Siebzehn Mann im Reichstagssaal!

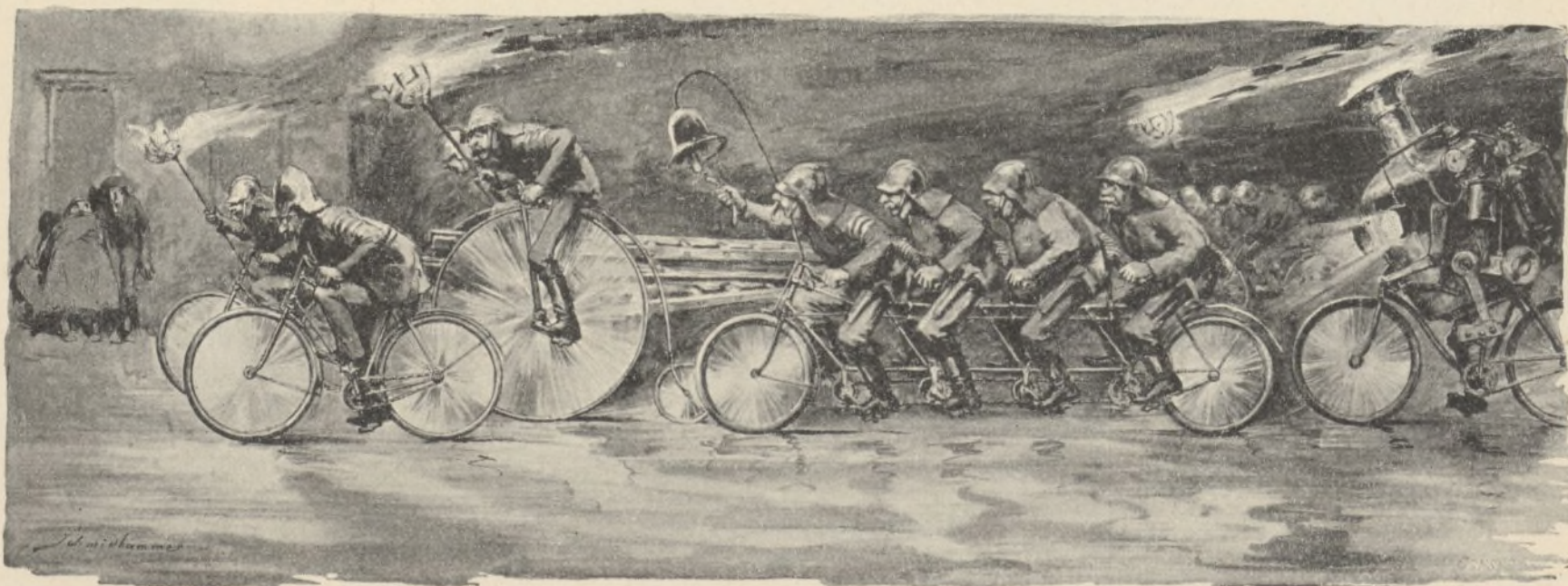
G. HINWEG.



Die Preisausschreiben der „Jugend“

haben, wie schon mitgeteilt, ein unerwartet erfreuliches Ergebniss gehabt. Für Wettbewerb I: Entwürfe für Titelblätter der „Jugend“ liefen im Ganzen 230 Arbeiten ein. Die Jury verlieh den I. Preis (200 Mark) dem Entwürfe von *Robert Engels* (Düsseldorf), Motto: „Pastorale“. Ferner wurden zwei zweite Preise à 150 Mark verliehen an *E. R. Witzel* (München), Motto: „Poesie“ und *Albert Wimmer* (Leipzig), Motto: „Credo“ und zwei dritte Preise à 100 Mark an *Josef Auchentaller* (München), Motto: „Jugend, geh' mit der Zeit“ und *Adolf Münzer* (München), Motto: „Stier“. Noch etwa fünfzehn weitere Entwürfe waren mit in die engere Wahl gekommen und wurden zum Ankauf empfohlen. Bei Wettbewerb II, Entwürfe für Menükarten, erhielt von circa 120 Einsendungen den I. Preis (80 Mark) wieder *Robert Engels*, (Düsseldorf) für seinen

Entwurf mit dem Motto: „Ein Gastmahl des Königs“. Die Zahl der zweiten Preise à 60 Mark wurde auf drei erhöht. Diese erhielten: *Bruno Paul* (München), Motto: „Schwarz-weiss-roth“, *Ernst Ewerbeck* (München), Motto: „So“, *Paul Neuenborn* (Düsseldorf) für vier Entwürfe mit dem Motto: „Decies repetita placebit“. Auch die Zahl der dritten Preise, à 40 Mark, musste auf drei erhöht werden. Diese bekamen: *Carl Spindler* (Sankt Leonhard bei Boersch, Unter-Elsass), Motto: „Tantalus“, *Hans Völcker* (München), Motto: „Hähnchen“ und *Arpad Schmidhammer* (München), Motto: „Reigen“. In der Concurrenz III für Politische Karikaturen wurde der I. Preis (80 Mk.) *Arpad Schmidhammer* (München), Motto: „Finger weg“ zugesprochen, ferner wurden drei zweite Preise zuerkannt an die Herren *J. Carben* (München), Motto: „Staatsgewalt her, oder ich fall um!“, *Rudolf Griess* (München), Motto: „Durch!“ und einem Entwürfe mit dem Motto: „Kürze ist des Witzes Seele“ (Name unbekannt). Wettbewerb IV betraf Entwürfe für Carnivalsplakate. I. Preis *Ferdinand Götz* (München), Motto: „Schwarz-weiss“, II. Preis *Rudolf Wilke* (München), Motto: „Carnaval française“, zwei dritte Preise: *E. Laskowsky* (Strassburg), Motto: „Maske“ und *Eduard Gabelsberger* (München), Motto: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst“. — Die Jury bestand aus den beiden Herrn Präsidenten der grossen Münchener Künstlervereinigungen: Professor *Ludwig Dill* („Secession“) und *Hugo Bürgel* („Münchener Künstler-Genossenschaft“), aus den beiden Herrn Akademie-Professoren *Marr* und *Franz Stuck* und Herausgeber und Redakteur der Zeitschrift „Jugend“.



Zukunftsfeuerwehr.

Von Arpad Schmidhammer.

Inseraten-Annahme
durch alle Annoncen-Expeditionen
sowie durch
G. Hirth's Verlag in München
und Leipzig.

JUGEND

1896
Nr. 6

Insertions-Gebühren
für die
4 gespalt. Colonelzeile oder deren
Raum Mk. 1.—
laut aufliegendem Tarif.

Die JUGEND erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern (Bayer. Postzeitungs-Katalog No. 397, Deutsches Reichspostzeitungs-Verzeichniss No. 3536) und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) 3 Mk., der einzelnen Nummer 30 Pf.



Hin und wieder auf Erden,
So will mir scheinen,
Hat's doch sich geschickt,

Dass von den Kleinen
Auch mal die Grossen werden
An die Wand gedrückt.



Ein amerikanisches Millimadel.
Aus dem New-Yorker „Life“.

Kunst-Auktion in München, Februar 1896 Centralsäle (Neuhurmstrasse) einer reichhaltigen Sammlung von Antiquitäten u. Kunstgegenständen

sowie Oelgemälden

vorwiegend alter Meister
aus dem
Nachlasse des in München † Privatiers
u. ehem. Kunstverlegers u. Kunsthändlers
Herrn Josef Aumüller,
sowie aus verschiedenem Besitze.
Preis des illustrierten Kataloges M. 3.—,
der einfache Katalog gratis und franko,
sowie jede nähere Auskunft durch

Hugo Helbing, 3.1
München, Christofstrasse 2.

Uebernahme von
Kunstauctionen
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl
wie einzelner guter Stücke.

Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.
Vom Frühjahr ab eigene,
neuerbaute Oberlichträume.

Alte Kupferstiche.
Kataloge gratis und franco durch
Hugo Helbing, München,
Christophstr. 2.



Secession München.
Prinzregentenstrasse.

Frühjahrs-Ausstellung

von Mitte März bis Ende April.

G. HIRTH's Kunstverlag in München und Leipzig.

Liebhaber-Bibliothek alter Illustratoren in Facsimile-Reproduktion:

- I. Jost Amman's 'Frauentrachtenbuch', Mk. 4.—, geb. 6.40.
- II. Jost Amman's Kartenspielbuch, M. 4.—, geb. 6.40.
- III. Jost Amman's Wappen- und Stammbuch, M. 7.50, geb. Mk. 10.—.
- IV. Tobias Stimmer's Bibel vom Jahre 1576, M. 7.50, geb. M. 10.—.
- V. Virgil Solis Wappenbüchlein vom Jahre 1555, M. 5.—, geb. M. 7.50.
- VI. Lucas Cranach's Wittenberger Heilighthumsbuch vom Jahre 1509, M. 10.—, geb. M. 12.—.
- VII. Jost Amman's Stände und Handwerker mit Versen von Hans Sachs vom Jahre 1560, M. 7.50, geb. M. 10.—.
- VIII. Albrecht Dürer's Kleine Passion, M. 3.—, geb. M. 6.—.
- IX. Hans Holbein's Altes Testament, M. 4.—, geb. M. 7.—.
- X. Hans Holbein's Todtentanz, M. 5.—, geb. M. 8.—.
- XI. Hans Burgkmair's Leben und Leiden Christi, M. 3.—, geb. M. 6.—.
- XII. Albrecht Altdorfer, Der Sündenfall und die Erlösung des Menschengeschlechtes, M. 3.—, geb. M. 6.—.
- XIII. Hallisches Heilighthumsbuch vom Jahre 1520, M. 6.—, geb. M. 9.—.

Herausgeber: Dr. GEORG HIRTH; verantwortlicher Redakteur: F. von OSTINI; verantwortlich für den Inseratenthail: G. EICHMANN, G. HIRTH's Kunstverlag; sämtlich in München.
Druck von KNORR & HIRTH, Ges. m. beschr. Haftung in München.